

Für Fairness unter den Generationen

Bruno Gehrig, Präsident des Verwaltungsrats von Swiss Life, mahnt zur Vorsicht im Umgang mit Risiken

Seit Mai letzten Jahres ist Bruno Gehrig Präsident der Lebensversicherungs-Gesellschaft Swiss Life. Am kommenden Dienstag spricht er in Uster. Der ZO hat sich mit dem Referenten unterhalten und ihm Fragen zur Sicherheit der Pensionskassen gestellt - heute und in Zukunft.

ZO: Herr Gehrig, als Sie in dieses Amt gewählt wurden, war die Aktie von Swiss Life 150 Franken wert. Derzeit steht sie rund 50 Prozent höher. Was ist passiert?

Bruno Gehrig: Swiss Life hatte Probleme. Diese packte das Unternehmen konsequent an. Noch unter meinem Vorgänger wurde die Strategie angepasst und die Geschäftsleitung neu besetzt. Der Tiefststand der Aktie im letzten Jahr (bei 41,75 Franken, Redaktion) nach einem Höchststand von fast 1500 Franken im Sommer 2000 zeigt aber auch, dass die Börse zu Übertreibungen neigt.

Positives Börsenklima

Welchen Einfluss hat die seit genau einem Jahr wieder steigende Börse auf den Wert der Swiss-Life-Aktie?

Zur Erholung hat natürlich auch das positive Börsenklima beigetragen. Lebensversicherer sind in doppelter Weise vom Kapitalmarkt abhängig: Direkt in Bezug auf ihren eigenen Kurs und indirekt durch den Wert der verwalteten Kapitalanlagen. Über viele Jahre gesehen ist der Kapitalmarkt übrigens der wichtigste Beitragszahler an eine persönlich Altersrente, wichtiger als der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber.

Seit März letzten Jahres steigt die Schweizer Börse wieder. Sind die goldenen 90er Jahre zurück, und ist bald wieder alles wie früher?

Sicher nicht. Bei Swiss Life haben wir die Lehren gezogen, und ich denke, dass das auch die ganze Branche getan hat. Sie heisst: Vorsicht im Umgang mit Risiken. Die Risiken müssen in einem vernünftigen Verhältnis zum Eigenkapital stehen. Vor vier oder fünf Jahren hatten viele Versicherer ihren Aktienanteil auf über 20 Prozent angehoben. Heute liegt er bei unter 10 Prozent. Das bedeutet mehr Sicherheit, es bedeutet allerdings auch, dass die Versicherer jetzt auch weniger vom Anstieg profitieren.

Wettbewerbliche Ungleichbehandlung

Worin besteht die Differenz zwischen einer Sammelstiftung, wie sie von Swiss Life angeboten wird, und einer autonomen Pensionskasse, wie sie grosse Firmen haben?

Bei uns sind über 25 000 mehrheitlich kleinere Firmen mit 300 000 Mitarbeitern versichert. Für diese Firmen übernehmen wir die berufliche Vorsorge von A bis Z. Dabei gewähren wir ihnen eine 100-Prozent-Garantie für die Verpflichtungen gegenüber ihren Mitarbeitern. Grosse Unternehmen haben für die berufliche Vorsorge ihrer Mitarbeiter meist autonome Pensionskassen. Diese tragen die Risiken selber, und die Administration wird vom Personaldienst, also vom Arbeitgeber, übernommen. Stossend ist die wettbewerbliche Ungleichbehandlung der beiden Vorsorgelösungen: Als Lebensversicherer müssen wir jederzeit sämtlichen Verpflichtungen nachkommen können, während das Gesetz den autonomen Kassen eine Unterdeckung erlaubt. Ich bin der Meinung, dass auch autonome Kassen jederzeit über eine vollständige Deckung verfügen müssten.

Transparenz bei Gewinnverwendung

Ist es ethisch vertretbar, mit Renten Milliarden Gewinne zu erwirtschaften?

Die Gewinne von Lebensversicherern stärken in erster Linie die Eigenkapitalbasis und erhöhen damit die Sicherheit für die Versicherten. Nur ein kleiner Teil dagegen wird als Gewinn an die Aktionäre abgeführt.

Fehlt aber nicht oft die Transparenz, welcher Teil des Gewinns wohin fliesst. Es ist nicht jedermanns Sache, solche Zahlen aus einer Versicherungsbilanz herauszulesen.

Transparenz bei der Gewinnverwendung gehört für mich zu den obersten Prinzipien unseres Geschäfts. Da wurde in der Vergangenheit gesündigt. Allerdings hat das Bundesamt für Privatversicherungen schon in der Vergangenheit die Überschussverteilung der Versicherer überprüft. Die neuen Transparenzregeln begrüsse ich. Ich denke, dass dadurch das Vertrauen der Öffentlichkeit in die Versicherer gestärkt wird.

Wäre es so nicht besser gewesen, die «Renten» wäre eine Anstalt geblieben, anstatt sich 1997 in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln und an die Börse zu gehen?

Sie haben insofern Recht, als die traditionelle Gesellschaftsform im Lebensbereich die Genossenschaft war, so wie einst auch die Rentenanstalt. Der Trend hat aber weltweit gewendet wegen der zunehmenden Bedeutung des Kapitalmarktes. So hätte Swiss Life das Jahr 2002 wohl kaum überlebt, wenn die Genossenschafter die Finanzierungslücke hätten schliessen müssen und sie sich nicht am Kapitalmarkt hätte 1,1 Milliarden Franken beschaffen können. Für die Übernahme dieses Risikos gebührt dem Kapitalgeber eine angemessene Prämie.

Eine der besten Veränderungen

Unsere demografische Perspektive in Europa: Immer mehr älteren Menschen stehen immer weniger jüngere gegenüber. Die Umlagesysteme werden bald schon überfordert sein, aber auch für kapitalbasierte Systeme wie unsere 2. Säule wird es enger. Gehen wir der Verarmung breiter Volksschichten entgegen?

Die tiefen Kinderzahlen und die steigende Lebenserwartung haben irgendwann Einschränkungen und Verzicht zur Folge. Bei der Lösung kommt es jedoch in erster Linie darauf an, wie fair wir den Generationenvertrag umsetzen. So ist der heutige Umwandlungssatz für Renten mit 7,2 Prozent zu hoch und verschiebt das Gewicht zuungunsten der erwerbstätigen Generation.

Ich bin jedoch guten Mutes, dass wir in der Schweiz akzeptable Lösungen finden werden. Immerhin ist das Thema auf der politischen Traktandenliste. Andere Länder, die viel stärker auf dem Umlageverfahren basieren, haben da viel grössere Schwierigkeiten - und die Politiker wagen es dort kaum, über dieses unangenehme Thema zu sprechen.

Ihr persönliches Fazit nach einem Jahr zurück in der Privatwirtschaft im Vergleich zur Nationalbank oder gar zum Lehrstuhl in St. Gallen?

Der Schritt zu Swiss Life war eine der besten Veränderungen, die ich in meinem Leben wagte.

Interview: Alfred Lanz

Ein Satz zu einem Stichwort

Swiss - Ich hoffe, dass die Fortschritte von Erfolg gekrönt werden. (Swiss Life gehörte zu den Geburtshelfern)

Fred Kindle - Wird eine Lücke bei Sulzer hinterlassen. (Kindle wird neuer Chef von ABB)

Pharmaindustrie - Eine faszinierende Branche, extrem interdisziplinär. (Gehrig wird neuer Verwaltungsrat von Roche)

Basler Fasnacht - Da war ich noch nie und werde wohl kaum je hingehen - im Gegensatz zur Winterthurer Fasnacht, wo ich schon war.

Wenn Sie nichts zu tun haben - Dann höre ich Musik, am liebsten die wohlklingenden Klassiker wie Beethoven, Mozart, Tschaikowsky.

Gehrig zu «Vorsorge im Stress»

zo. Im Rahmen eines Top-Anlasses des Wirtschaftsforums Uster (**WFU**) und unter dem Patronat von Swiss Life, Generalagentur Uster, wird der Verwaltungsratspräsident des Lebensversicherers Swiss Life, Professor *Bruno Gehrig*, am kommenden Dienstag, 9. März, um 18.30 Uhr im Stadthofsaal Uster einen Vortrag unter dem Titel «Vorsorge im Stress: Fakten, Legenden, Herausforderungen» halten. Dabei geht der Referent auf das bestehende Drei-Säulen-System ein, das von Gehrig als «Erfolgsmodell mit Anpassungsbedarf» bezeichnet wird. Als zentrale Revisionspunkte sieht er vor allem die Höhe von Mindestzins und Umwandlungssatz. Ein Zuwarten mit Veränderungen führt laut Gehrig zu «Rentenklausen» an den Jungen. Gehrig promovierte 1975 an der Universität Bern. Nach einem Studienaufenthalt an der Universität Rochester, NY, USA, habilitierte er im Jahr 1978 an der Uni Bern mit einer Studie zur Geldpolitik.

Von 1971 bis 1980 war Bruno Gehrig Assistent und Lehrbeauftragter an der Uni Bern und amtierte ab 1978 als Privatdozent. 1981 wechselte er in die Privatwirtschaft. Während vier Jahren, von 1996 bis 2000, leitete Bruno Gehrig als Mitglied des Direktoriums der Schweizerischen Nationalbank (SNB) deren III. Departement, das für die Umsetzung der Geldpolitik und die Anlage der Devisenreserven zuständig ist; von 2001 bis 2003 war er Vizepräsident der SNB.